

Hannes Dufek: Neue Musik und Natur

Neue Musik und. Im Prinzip ist es gleichgültig, was auf der anderen Seite dieser „Gleichung“ steht. Die Neue Musik ist zugleich offen, prinzipiell und nach allen Seiten, wie sie andererseits in vieler Hinsicht geschlossen ist und nicht über bestimmte Punkte hinauswachsen kann, ohne ihre Identität als Neue Musik, oder auch als geformter Klang, strukturiertes Geräusch, wie auch immer, (völlig) zu verlieren. Das ist zwar letzten Endes auch mehr eine akademische oder vielleicht philosophische Frage, birgt aber in sich dennoch wichtige Einsichten oder verweist auf möglicherweise unhintergehbare Charakteristika der Neuen Musik, die sie als sie selbst erkennbar bleiben lässt.

Ohne jetzt weiter darauf einzugehen, worin diese eventuell bestehen könnten, sei an dieser Stelle gesagt, dieses „und“ bei „Neue Musik und“ deutet schon darauf hin, dass sie sich auf sogenannt „Außermusikalisches“ nur beziehen, nicht aber zu selbigem werden kann. Die Verbindung zweier offenkundig artfremder Kontexte zueinander ist eine Verweisstruktur, keine Transformation. Das ist gerade im Falle der „Natur“, was auch immer wir darunter zu verstehen meinen, vielleicht überraschend, denn viele Tendenzen innerhalb so mancher vergangener Perioden und vielleicht auch in manchen aktuellen Ansätzen der Neuen Musik möchten zumindest eine deutliche Annäherung, vielleicht sogar eine Angleichung an „die Natur“, oder vielleicht eben besser „das Naturhafte“, umsetzen. Ich denke hierbei einerseits an Mikrotonalität und Spektralkompositionen, andererseits aber auch an Umsetzungen „naturhafter“ Prozesse in algorithmischer Komposition, wieder andererseits und ganz anders geartet aber auch an etwa Peter Ablingers „Baumkreis“-Komposition“, bei der das Stück einfach das Rauschen des Windes in speziell dafür gepflanzten Bäumen ist. Je nach Ansatz ist das Resultat hierbei näher an der im engeren Sinn musikalischen Sphäre Neuer Musik, die sich an Naturhaftem versucht, oder dies als Inspiration heranzieht, oder aber näher an der Natur und damit innerhalb der musikalischen Sphäre eher randständig. Nie aber löst sich das eine im anderen auf oder heben sich die Elemente gegenseitig auf, ganz einfach weil das kategorial unmöglich ist. Wir als Menschen können nicht Natur schaffen, und Musik ist eine unserer Schöpfungen, nicht ein naturhaft gewachsenes oder in der Natur als solches vorhandenes Element. Das, was uns an Natur musikalisch erscheint – vom Bienensummen über die Klänge der Vögel, von Walgesängen hin zu natürlichen Windorgeln – ist nicht per se musikalisch, sondern wird zu Musik in unserem Blick. Weil wir Musik erfunden haben, sieht die Natur für uns musikalisch aus.

Aber gut. Generell ist aber die Neue Musik, weil eben auch offen, in vieler Hinsicht sehr geeignet, „die Natur“ in sich zu integrieren, mit den genannten Einschränkungen, aber dennoch. Ich selbst finde den (scheinbaren) Kontrast zwischen nicht geformten Klangmitteln und Klängen – naturhaften Objekten, Objekten aus der Natur, die in einen Stückkontext integriert werden – sehr reizvoll und expressiv. Die Erweiterung des Bezugssystems eines Stückes mit nicht vollständig kontrollierbaren Klängen und Ereignissen, auch die semantische Ebene des „nicht Geformten“, die dadurch hinzutritt, die Spannung zwischen dem Rohen, rein Materiellen und der hoch spezialisierten musikalischen Geste, all das finde ich interessant, es sind dies für mich, gerade in den Werken der Reihe „AUSSEN“, die sich mit der Möglichkeit beschäftigt, sich (in Neuer Musik) auf „die Realität“ zu beziehen sehr wesentliche Ansatzpunkte. Da ist es wieder, dieses „und“. Ich verwende es zwar in einem breiteren Zusammenhang – das Naturhafte ist nur einer der semantischen Kontexte, mit denen ich umgehe – aber es ist letztlich das gleiche „und“. Gerade aber bei der bisherigen Arbeit an „AUSSEN“-Werken ist sehr klar geworden, dass immer dann, wenn ein Stück aufgeführt wird, dieser Rahmen – der künstlich ist – alles andere überformt. Dort gibt es dann keine wirkliche Natur, sondern wiederum nur Verweise. Wie sich das ausmessen lässt, erscheint mir schwer zu entscheiden, aber es ist eine Tatsache, dass der gestohlene Zeitrahmen, die fingierte Situation und der gebaute Kontext so viele Restriktionen darstellen, dass egal welches semantische Element zum Verweis wird und seine vollständige Identität aufgeben muss. Damit geht man um, das ist das Menetekel jenes „und“, und über das kommen wir nicht (ohne Weiteres) hinaus. *(Nebenbemerkung: Natur braucht ja auch nichts von uns. Keine Formung, keinen Rahmen, keine Kontextualisierung. Das ist uns alles so nicht zugänglich, aber an sich wäre das da Sein, Schauen, einfach halt auch da sein, mit allem was da sonst Natur ist, mehr als genug. Da ist sowieso zu viel Geschichte, Begrifflichkeit, zu-Handen-Sein eingeschlossen.)*

(Links zu den AUSSEN-Stücken: <https://soundcloud.com/hannedufek/sets/aussen>)